

Neuer Anzeiger

Die Länderkonferenz.

Drei Tage hindurch hat die Länderkonferenz in Berlin ausgiebige Beratungen abgehalten, zahlreiche Referate gehört; als sie zu Ende ging, als in Vertretung des Reichsanwalter der Bischofener Gerg das Schlusswort sprach, da erinnerte er daran, daß es der 18. Januar war. Der Tag der feierlichen Reichsgründung. Vergleiche tauchen auf. Als damals die Verfassung des neuen Reiches geschaffen werden sollte, da hat Bismarck, wie Vorjahr wieder erzählt, ihm in einer einzigen Nacht noch einen Entwurf in die Feder diktiert — und mit geringen Änderungen wurde dieser zum endgültigen Verfassungsentwurf. Jetzt ist es schwieriger, fast alle Verhältnisse weit komplizierter, die innenpolitischen Gegenstände weit schärfer und man soll nicht vergessen, daß unsere Verfassung im Jahre 1919 geschaffen wurde, als äußerer Druck und innere Wirrnisse die Verhältnisse noch komplizierter, die Gegenstände noch mehr verwickelter.

Hi also der 18. Januar 1928 wird der Tag, an dem die Reichsversammlung ansetzt? Einen ersten Schritt auf diesem Wege bedeutet die Länderkonferenz ganz zweifellos. Genaß ist, wie der Bischofener Bericht ausführt, das positive Ergebnis dieser Tagung eigentlich die Feststellung, daß ein Verständigungsabkommen über die vielen so heikligen Fragen allseitig beabsichtigt werden muß. Aber beinahe ebenso wichtig ist die Ablehnung jeder Teilung. Das wird gleich im ersten Satz einer längeren Entscheidung betont, die den Ansichten der Konferenz Ausdruck gibt. Kein Stützpunkt also und kein Hindernis. Ergeben sich, bis die Reform an Saum und Stücken kommt, im einzelnen noch Schwierigkeiten etwa finanzieller Natur, so wird das Reich ausbilden. Erleichtert wird, wenn kleinere Länder in größere Nachbargebiete aufzugeben wünschen; das komplizierte Verfahren des Art. 18 der Reichsverfassung, der die Schaffung solcher Gebietsveränderungen regelt, muß aber selber noch vorläufig bleiben. Doch dieses wird durch Einrichtung einer besonderen Stelle dieses vielfach recht heikrigen Weg zu einem Versuch, als Scheinlösung schneller und betriebigerer Lösungen herbeizuführen.

Kann aber kommt die Gesamtlösung? Ein besonderer Ausschuß, den zur einen Hälfte die Reichsregierung und zur anderen die Länder vertreten, ist mit der Aufgabe betraut, die Gesamtlösung vorzubereiten. Der Bischofener Bericht wendet sich dagegen, daß dies etwa nach häufig geübtem parlamentarischen Gebrauch ein „Verhältnis 1. Klasse“ für das Problem „Reich und Länder“ sein sollte. Es ist ja selbstverständlich, daß der Ausschuß nicht zu einfach zu durchzuführen ist; aber das Reich wird die Zustimmung nicht dazu bewirken, seinen Ausschuß einfach durch finanzielle Ausbühnung der Länder zu stärken.

Also nur ein Schritt, der unmittelbar praktische Auswirkungen hat; praktischer wirken die Anregungen, die in der Entscheidung hinsichtlich der „Ergänzung“ und „Kommunalverwaltung“ gemacht werden. Auch hier ein Ausschuß; Reichsfinanzminister und mindestens vier Finanzminister der Länder, die mit der Prüfung weiterer Einzelheiten betraut werden. Dabei soll übrigens auch der Reichsparlamentarismus mitwirken. Und schließlich kommt noch zum Ausdruck, daß bei der Verwaltungsreform vor allem

darauf abgezielt werden müsse, nebeneinander bestehende Behörden zusammenzulegen und die Bezirke der Sozial- und Mittelbehörden abzugrenzen. Auch hier soll der oben erwähnte Ausschuß Vorschläge machen, Vorarbeiten ansetzen. Entschiedenem unterschiedlicher Art sind also nicht getroffen worden und enttäuscht mag nur sein, wer irrtümlicherweise mehr erwartete. Aber trotzdem ist die Konferenz nicht nutzlos gewesen, allerdings nur dann, wenn diesem ersten zögernden Schritt schnell weitere folgen.

Verzweiflungsschritte der Landwirtschaft.

Bäckerstreit auf Rhien und in Mecklenburg. Der letzte Schritt, den Arbeiter und Unternehmer nur in größter Not vornehmen, um ihre Forderungen zu vertreten, ist der Streik. In der Landwirtschaft ist ein Streik etwas ganz Unbegreifliches. Wenn jetzt bereits in mehreren Gegenden Deutschlands die Bäcker die Arbeit niederlegen, so geschieht das deswegen, weil die Regierung ihnen nach ihrer Ansicht nicht lastträchtig genug geholfen hat. Die zwingendsten Betriebsbeeinträchtigungen auf Rhien nehmen einen katastrophalen Umfang an. Bisher liegen 80 Betriebe, davon 4 größere, still.

Die Höfe und Höfe sind völlig ruhmlos. Die Arbeiter sind entlassen, das Vieh wird durch das fehlende Personal gemartert. Die allgemeine Auffassung der Betriebsinhaber geht dahin, daß nur die äußerste Not ihnen diese harten Maßnahmen diktiert habe, nachdem alle Hoffnungen auf Hilfe unerfüllt geblieben seien.

Im Kreise Owerwählter haben nunmehr ebenso wie vor einigen Tagen im Bezirk Sagenow die Domänenpäcker die schriftliche Erklärung abgegeben, daß sie sich angesichts ihrer wirtschaftlichen Lage außerstande sehen, noch weitere Pachten und Steuern zu bezahlen.

Eine Interpellation der Regierungsparteien.

Die Regierungsparteien haben im Reichstag folgende Interpellation eingebracht:

„Die deutsche Landwirtschaft ist in höchster Not. Wir fragen an: Was man wird sich die Reichsregierung darüber klärling sein, welche sofort wirkenden und welche für die Dauer wirkenden Maßnahmen sie zu treffen gedenkt, um den Untergang der deutschen Landwirtschaft zu verhindern und das deutsche Volk vor dauernder Nahrungsfreiheit zu bewahren?“

Klagen der ostpreussischen Landwirtschaft.

Die diesjährige Vollversammlung der Ostpreussischen Landwirtschaftsvereine wurde durch eine Rede ihres Präsidenten, Dr. Franke, eröffnet. Die für die ostpreussische Landwirtschaft zur Verfügung stehenden Mittel seien allzu beschränkt. Trotzdem sei ein Anfang gemacht und um diesen Anfang richtig ausnutzen zu können, bitte er, einmal, einen gewissen Fonds zur Verfügung zu stellen, einen Härtefonds,

um denen zu helfen, die bisher übergangen seien, und zweitens, daß die Behörden mit Forderungen, Zinsausstellungen und ähnlichen Zwangsmitteln vorläufig zu arbeiten aufhörten.

Ganz besonders unangenehm hätten sich in den letzten Jahren die Viehpreise entwickelt. Für die Siebelung sei die Zeit heute außerordentlich günstig, weil viel billiges Land zur Verfügung stände. Zur Verschuldungsfähigkeit übergehend, erklärte Dr. Franke, am

meisten verschuldet sei der Besitz von 100 bis 200 Hektar, dann folge der Großgrundbesitz und schließlich der kleinere Besitz.

Die Atempause.

Wir steigen doch auch nicht auf einen hohen Berg oder geben einen langen Tagesmarsch, ohne je einmal zu halten: um auszurufen, ringsumher, voraus und zurück zu schauen. Sie erfahren wir im Bergsteigen oder Wandern nicht, desto mehr zur rechten Zeit und am rechten Platz werden wir sich eine Atempause einzuhalten wissen. Und desto mehr wird uns da auch an Kräftigung und Freude, an Weisheit und Ausblick werden.

Im Leben glauben manche (und das sind nicht wenige!) ohne solche Atempause auskommen zu können. Sie denken dabei nicht (oder glauben es nicht bedeuten zu müssen) daß das Leben ja auch nichts anderes ist, als ein Bergsteigen, ein weiter, langer Tagesmarsch. Wenn es solchen Menschen geht, wie dem Sportantiquar, wenn sie nur einen Teil ihres Weges schaffen, oder jeder Fremde an ihm, jedes Fernbild entbehren — was Wunder! Solche Atempause sind im Leben die stillen Stunden, die Stunden der Besinnung.

Wenn wir so Tage und Wochen in harter Arbeit, in heftigem Vorkampfe gefahren, wenn wir planen und durchführen, Schwierigkeiten und Mißerfolge sich uns entgegenstellen und wir mit ihnen rangen oder sie überwinden, — dann kommt immer einmal der Augenblick, wo wir das dringende Bedürfnis nach solcher Atempause nicht abzuwehren im Stande sind, es faun noch von uns abzuwehren können. Und wir sollen es auch nicht! Wir sollen nicht fragen: ach, ich habe so gar keine Zeit, es liegt noch so viel bevor, es ist noch so vieles unerledigt und will mir darum keine Ruhe lassen. ... Und die Stunde der Besinnung geht vorüber, und die Saat geht weiter, und — zu fast einen wichtigen Augenblick in deinem Leben verfliehet.

Verfliehet ...? Warum? Es ist ja so viel in dieser Stunde erledigt worden, die sonst verfliehet und verträumt worden wäre! Halt ein! Du irrst! Dadurch, daß du diesem berechtigten Drängen in dir nach einer Atempause nicht nachgibst, begibst du dich in Gefahr: den Zusammenhang zu verlieren mit deinem Ziel, auf das du zuwardest und mit dem mangelhaften Leben und Beobachtungen, den dir das bisher durchgemachte Stück Weges gab. Und wenn du dann genau zusehest und abwägst, dann siehst du genaugenau, daß du durch solch ein Rasten in einer Stunde der Besinnung mehr, viel mehr gewonnen hättest — auch an Kraft und Mut zum Weiterfortreiten — als durch das Weiterarbeiten, das du in dieser Stunde vorwärts zu schaffen meinst.

Was denn solch eine stille Stunde bringen soll? Ruhe, Nachdenken und Ausblick. Die sind wichtig, o wie sehr, und können nicht so nebenbei, so im alltäglichen Weiterarbeiten genommen werden. Mühselig, der dir einmal aus dem richtigen Abstand heraus zeigt, wie und was du bisher getan und erreicht und wie das gefehlt.

Und Ausblick: Schauen voraus nach Ziel und Weg, damit du die Stetigkeit deines Fortschritts weiter richtig bemessen lernst an der Art des Weges, der dich noch erwartet und du dich nicht — aus der Beobachtung der schon durchgeführten Schritte — viel besser und sicherer einschätzen kannst. Und wenn du in jeder ins Auge fällt, nicht die die Richtung nicht verlieren, oder wenn du trüben die ab-

„Möglich, aber ich verstehe es trotzdem nicht.“
„Mensch,“ rief da die Frau entsetzt, „tammer nicht mal in der Wartstube ein Korb Leppel weagfen un' e Sac Kartoffeln aus Vaheln uffhaben.“
„Ah — so ist die Sachel! Also mir zwei gewissermaßen Kompagnonen?“

„Hör' mal, Jungeten, Fretel! Un' da schneit's. Binne. Da brauchste die Bullenstiehl nicht mehr in die Sommerluft rumzuloofen. Bidobella — pipapo — allen's aat de willst!“

Frau Blumenfahl maile volenteo Gegenwart und herftales Sohr hand am Schebberene.
Er fühlte sich nicht ganz wohl zwischen dem grasgrünen Joug in diesem Keller und lebte sich mächtig ins Freie, war aber immer noch Gensleim annua, der fürloralenden Dame den Stuhl nicht zu die Tür zu legen. Ein Wertelichs Charis war sehr hübsch — ein Wertelichs Modist oder Blüsenle genist meniger schön. Der Zufriedene verlangte nicht danach, dachte Sohr, und momentan bin ich zufrieden.“ Vorständig brachte er seine Bebenen vor.
„Ich weiß wirklich nicht, Madam, ob ich das können werde.“

„Über da fem er schlicht an.
„Können werde, können werde,“ imitierte sie und ihre Stimme schlug pendelnd über, „können werde, wenn ich det höre. Können merdel! Männchen, dann lernste det, vottschleil! — Können merdel! Det kann loiar der Slaat. Damm, un' sie niste lo frällig in ihrem schäpferformen, hagelrunden Köpfchen, daß der Wuten Wogen schlag, un' — der hat uns woll' nicht de Bunte aus de Tischen jettst! Mensch, heite kamste det de Arbeit oareken. Galle schon mal einen jesehen, der s'ch von's arbeiten lalt jesehen hat? Galle? Dieel — Un' wenn, denn hat er 'n Kollenen de Schulle aus'm Rad jennacht. Heite heit's keine Eitfanten Chemietiercher mehr, Mannchen. Det soll'se wiffen. Gens bejameret d' anbern. Wo de hinjuckt is Schwindel, allen's is Schwindel un' noch wille schimmer wie Schwindel. Un' wenn de nicht miltchwindelst, det de Wand wunde, fällt d'r der Wafand uff'n Kopf.“
„Stimmt vollkommen.“ Das hob' ich an mir selbst erfahren. Aber was man nicht kann, verehere Frau, das kann man eben nicht. Ich hab' noch nie was weggefunden und auch noch nichts aus Verlehen aufgeladen. Ich bin darin vollkommener Neuling und denke mir das gar nicht so einfach.“
„Hör' mal, Jungeten, lernste allens. Det han't Dämmere schon kapiert.“

Sohe der Knecht

ROMAN VON ARNO FRANZ
URHEBERRECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

Jetzt konnte er wenigstens aufstehen und konnte mit dreifach einzelnen Marzifäden in der Tasche klumpen. Und jetzt konnte er auch an Ellen denken.

Vor einem Gemütskeller standen Körbe mit Gemütsleichen, womit in den Städten das hungierende Volk gefüttert wird und die der Götter ober Bauer, als von ihm gezogen, beim letzten Willen nicht wieder erkannt hätte.

Sohr belachlich das Schachfeld. Uninteressierten die Radleschen, die aus Legerer über die ihnen fast minderbilens vierzehn Tagen bekundete Nichtachtung bleich geworden und die Bettelide, die aus dem gleichen Grunde blau angelaufen waren.

Es war ein liebliches Bild legensreichen gärtnerischen Schaffens, das man da an der Hauswand aufgestellt hatte. Trauben aus dem Süden, die im Straßenlauf Berlin-D's ihre letzten Tage beklagten, waren auch dabei. Sie sahen vor allem noch am geschäftlichen aus.

„De könne Frau,“ rief er die Treppe hinunter, „mas tofset der Wein?“ Und eine Stimme, ranzig wie Schmirlele, antwortete von unten:

„Komme! Se man runter, Männchen, det da oben ist man blich Auslage, ich kann nich jut fort.“

Da holperte Sohr die Stufen hinunter und stand unten mit offenem Munde vor einem unglücklich blickenden Frau still. Die sah kein ungeheures Gesicht und fühlte sich zur Entschuldigung verpflichtet.

„Was, det gloob'n Se wollt mu, von wegen dem Nichtfortkommen?“

„Ja, das glaube ich! Madamellen sollten nach Marienbad gehen, sind'n bishden sehr rund. Det wird man leichter.“
„Ach nicht! Du klagt in der Familie.“
„Bererung also.“
„So ist's et. — Also wot möchten Se kooften?“
„Weint! Was tofset der?“
„Sehst! Fernichte det Wand.“
„Donnerwetter, ich will viel Geis.“
„Was? Wille Seid?“

„An sich nicht, für mich aber doch. Hab' keine Arbeit, verehere Frau, muß lauffa jahren.“

Da gina es wie Sonnenlicht, das rundliche Gesicht der runden Frau und die Hände über dem Bauch gefaltet, grünte sie Sohr an.

„Keene Arbeit?“
„Das freut Sie wohl, weil Sie lo veranlagt schmunzeln?“
„Dehn Se nich' stempen?“ fragte die Frau.

„Ne, ich bin nich von hier.“
„Wat lönn' Se denn, Herr,“ erkundigte sie sich, und die Frage brachte Sohr in einige Verlegenheit.

„Was löstle er antworten?“
„Was löstle er Grüntnrauf wieder, „lönn' Se jahren?“

„Mit was?“
„Mit Werd un' Wagen.“
„Das kann ich.“
„I quade,“ sagte die Grüntnrauf, „un' lönn' Se fruh uffhehn?“

„So aegen lechs?“
„Sie sin' woll'n bishpen hopp? Seien lechs, wenn Se da wot hören! Halb drei, meine ich.“

„Wenn se kein mich, kann ich auch das.“
„Sehen Morjen?“
„Kommt mir gar nicht darauf an.“

„Männchen, da hätt' ich aat'n jöhnen.“
„Und das wäre?“
„Wenn Se, ich' det feen' jöhnen, keine Kinder, allens nich,“ sagte Sohr, „ich' nich' hat' id. Wo e Berbeten ha' id' un' e Wagen, det Semie aus de Warthalle se holen un' von meien Sonntags jön' bishpen an de Luft. Was muß der Mensch doch han'n von's Leben.“

„Das verstehe ich vollkommen.“
„Da heit' id' ich' Wagnit, det det Ding schaukelt,“ Er hat mer abo verehere, det Uber, jingen zu jut, vadiente je wille. Det wär' wot vor jöhnen, Herr!“

„Und hier?“ Sohr machte die Bezeichnung des Jöhlnens.
„Gene Weibe mit e juet Weite, juet Ehen, keine schlechte Behandlung un' anjanzig Emmiden de Woche.“

„Für Berlin ist das nicht die Weis, anjanzig,“ Frau,“ sagte Sohr enttäuscht und die Frau grüselten dem Gemütsleichen strich sich ob der „anjanzigen Frau“ gemischelt das Wäuschel. Mit dem Ellenbogen stieß sie Sohr vertraulich an und zwinkerte ihm zu.

„Männchen, also wat da abfällt.“
„Wiele abfällt, Madam, das verstehe ich nicht.“
„Seh' ja gar nich' jo doof aus.“

gewinnen, je wieder richtigstellen. In meine, das erparnt dir manchen Umweg und manche Enttäuschung. Darum gönne dir ruhig ab und zu eine Atempause, eine stille Stunde der Umrückung und der Besinnung auf dich selbst. Es ist nicht verlorene Zeit! Es ist gewonnene Kraft!

Gelodertes Familienleben.

Man liest jetzt in den Zeitungen viel von erschütternden Familientragödien. Dabei erfährt die breite Öffentlichkeit sehr nur die schwerwiegendsten Fälle dieser Art, die meisten bleiben der großen Öffentlichkeit unbekannt. Nicht bloß die Tagespresse weiß zu berichten von den verchiedenartigen Familientrauerpielen. Man erfährt von ihnen auch an zahlreichen anderen Stellen: in den Gerichtssälen, besonders da, wo die ungewöhnlich vielen Ehecheidungsgesuche verhandelt werden, dann an allen Stellen der öffentlichen Wohlfahrtspflege, oft genug auch in den Anstalten für die Geisteskranken. Man darf mit Bestimmtheit sagen, daß die Familien von heutzutage bei weitem nicht mehr das sind, was sie eben waren. Eine völlig andere geardete Zeit hat ihre Wurzeln in die Familien hineingetragen und diese umgestaltet. Das gilt sowohl äußerlich genommen wie innerlich. Charakteristisch für die Gegenwart ist vor allem, daß der ganze Familienverband gegen früher sehr gelodert erscheint nicht selten so sehr, daß man von einer „Familie“ kaum mehr sprechen kann, daß vielmehr eine innere Auslösung oder gar Auflösung Platz gegriffen hat. Nur äußerlich ist noch etwas vorhanden, was nach Familiengemeinschaft aussieht — und sehr oft ist auch das nicht mehr. Die Familienglieder leben für sich nebeneinander her, ohne jegliches Interesse für einander — bis dann eines Tages die Tragödie da ist. Das heutige Zustand der Familienleben ist gelodert, ist und das heißt: Loderung sich noch immer mehr zu vergrößern scheint, hat mancherlei Ursachen. Eine dieser Ursachen ist die, daß in außerordentlich vielen Fällen den leichtfertig geschlossenen Ehen die Eheleute nicht mehr die „Hand fesseln“ reichen, die weder über das rechte Alter, noch über die zum ordentlichen Gelingen notwendigen sittlichen Qualifikationen noch über eine geistreiche Erziehung verfügen — noch überhaupt zueinander passen. Eine zweite Ursache der Familienzerstückelung in der Gegenwart kommt auf das frühe Konto von Heirat zu. Noch viel weniger geeignet, die Ehe zu heiligen und Familienmitglied zu fördern, ist die harte Arbeit, die die Eheleute in der Ehe zu leisten haben. Man kann reden und behaupten wie man will — wenn über eine Familie wirtschaftliche Not, einerlei, ob selbst verschuldet oder nicht, hereinbricht, und dieser Zustand lange anhält, dann geht oft das Familienleben in Scherben. Andererseits gibt es auch nicht wenig Fälle, in denen die Kräfte zur Loderung und Auslösung des Familienlebens in zu großer Wirtschaftlichkeit zu suchen ist. — Die Fälle zählen nach Jahrzehnten, daß die Eltern einer Familie beide den größten Teil des Tages der Familie fern sind — sei es des Brotverdienstes halber, sei es, um politische und öffentliche Tätigkeiten zu erfüllen. Ob der unrichtig vorhandene Erziehungsdruck des Eltern, die Familienmitglieder aufzuklären ist — wer weiß das? Sicher ist es sehr schwer, aber es müßte im Interesse der Staatserhaltung erachtet werden können. Ohne gelobtes Familienleben gibt es auch kein gelobtes Staatsleben. Das lehrt uns die Geschichte der Menschheit.

Mütterchen Auflands alles Lied.

Zu den vielen Bienenwahrheiten der Weltgeschichte, die sich durch alternderne Weltanschauungsdogmen nun einmal nicht widerlegen lassen, gehört auch die Tatsache, daß Revolutionen bisher noch immer zuletzt ihre eigenen Kinder getötet haben. So war es schon im klassischen Rom, im alten Sclavien, im Reich der Sachsiner und der Romane und ist es nun auch wieder im Lande der Engel und des Sozialismus. Ein ganz eigenartiger und grotesker Treppennuß der Weltgeschichte aber ist es doch, wenn jetzt Tröster, der „Vater“ der russischen Revolution, von seinen nun zur Macht gekommenen Mitstreitern auf den gleichen Weg geschickt wird, den er schon einmal auf Veranlassung von „Väterchen Jar“ als berühmter Demagoge schritten mußte. Das war im Jahre 1905. Wie viel Blut, wie viel Leid hat „Mütterchen Aufland“ leidet gesehen. Die große Freiheit soll allerdings für die einseitigen Unteranen des

alkmächtigen „Herrschers“ aller Reußen“ inzwischen angezogen sein. Der letzte „Tröster“ aus dem Hause Romanow wurde mit seiner unglücklichen Familie grausam abgeschlachtet, mit und nach ihm ungezählte Persönlichkeiten, die früher so den Nachhabern Auflands genützt haben. Tröster, der internationale Abenteuerer Radowski, der literarische Redner und der kultiviertere Schwamm und Kamenen — alle sie wandern jetzt wieder die uralte Straße der Verbannung auf Befehl ihres großen Genossen, des Kaiserlichen Statin, hinter dem die gewaltige Masse Mensch der russischen Bauernschaft steht, die unsäglich und underschiedlich in einzelnen, ersten und letzten Endes dennoch die Geschichte ihres alten angestammten Heimatlandes bestimmt. Ist es Tröster, ist es eine Komödie, die sich jetzt wieder in Aufland abspielt? — Am den höchsten Einick, den wir auf dieser Erde kennen, um das Volk dieser Millionen, geht das große Spiel. Darf man das noch Komödie nennen? — Selbst wir, die wir die russische Seele vielleicht heute noch weit weniger verstehen als einst in den Tagen des alten schon mehrfach erwähnten Zarenregimes, wagen es nicht, darüber zu entscheiden. Ein alles Vieh ist es, das drüben die fibrillären Flüssigkeiten langen. Groß ist Mütterchen Aufland. Gut Nikolaus' irdische Reste sind in Staub zerfallen. Der gewaltige Lenin liegt, vermodert in seinem mächtigen Ehrengrab am Kreml zu Moskau. Was wird jetzt kommen...? Groß ist Mütterchen Aufland! M. R.

Der Falschmarkt auf Reisen.

Es sind wieder falsche Pranzjarmarktscheine im Umlauf und das Publikum sollte sich daranzu seinem Bestand an Pranzjarmarktscheinen etwas genauer ansehen. Vor zwei Jahren etwa tauchten in vielen Städten Preußens, Bayerns, Sachsens und Würtens die falschen Scheine zum erstenmal auf, und der Falschler, der offenbar im Lande unerreicht, setzte ausfallen viele Scheine, obwohl die Falschung ziemlich langsam vor sich ging. Das Pranzjarmarktscheine der rote war monatelang und unzufolge wiederzugeben, und das auf dem rechten druckfertigen Rand der Note befindliche farblose abgebildete Zinnenmuster, die sog. Winddrängung, war falsch abgebildet. Jetzt aber, seit einem Monat etwa, hat der reisende Falschler seine Note etwas verbessert: das Hauptbild ist zwar noch immer falsch, aber die Winddrängung liegt richtig. Die neuen Falschblätter tauchten um die Weihnachtszeit und Anfang Januar in Berlin, Breslau, Frankfurt a. d. O., Götting, Leipzig, Guben usw. auf. Der Falschmarkt pflegt bei Geschäftstheuren etwas zu tauchen und mit falschen Noten zu zahlen. Nach den polizeilichen Ermittlungen kommen die falschen Scheine aber aus Berlin und in einer von diesen beiden Städten scheint er jetzt zu weilen. Von Verurteilung der Falschblätter sein. Auf seine Greisung hat die Reichsbank eine Belohnung bis zu 3000 Mark ausgesetzt. Wer von verdächtigen Personen, die Buchdrucker sind und in der Zeit von Mitte Dezember 1927 bis etwa zum 10. Januar 1928 sich auf Reisen befinden, etwas weiß, sollte die nächste Polizeistation aufmerksam machen. Die bisher in den Verkehr gelangten Falschscheine tragen die Nummer E 4851237 oder E 4178532.

Winterruhe.

Getier, Geflügel, Fisch und Baum haben jetzt schlaf, sie scheinen tot. Aber sie sind es nicht. Sie sind lebendig tätig, nicht nach außen, aber nach innen. Im Innern schafft die Erde Säfte und Kräfte, im Verborgenen arbeiten die Wurzeln unablässig, saugen auf aus der Erde und stellen sie in den Ästen und Blättern, die sich da für die neuen Entfaltungen nach außen, ein Jahr früher, ein Jahr später, dann bricht die im Verborgenen gesammelte Kraft hervor zu Blatt und Blüte, Gras und Halm. Das ist das Gesetz alles Lebendigen, dieser Wechsel von Schaffen und Ruhen, das doch ein Sammeln ist für neues Schaffen. Das sollen auch wir Menschen mehr beachten: daß auch unsere irdischen Tugenden, das Sammeln sein sollten, in denen wir still im Innern hinabsteigen in den Urgrund unseres Seins, in Gott. Auch er stellt unablässig alles bereit, war wir an Kräften brauchen — wenn wir es nur auch ohne Unterlaß in uns hereinholen und aufsummen würden als Lebenskraft! Es ist kein Wunder, daß wir, die wir die Menschen sind, nicht so wenig schadenstroh und schmerzhaft sind, weil man die Stunden der Ruhe nicht zur Sammlung, sondern zur „Zerstreung“ verwendet. Laßt uns lernen von der anderen Kreatur: in Zeiten der Ruhe, wenn wir nicht schlafen können oder sollen nach außen, dann hinabsteigen

in Gottes Tiefe und wir werden bald fröhlicher stehen in neuem Frühling und Sommer im Schmelz von Blüte und Frucht!

Gereimte Zeitbilder.

Von Gottlieb.

Mit geübtem Interesse
Guckst ich täglich in die Presse,
Denn ich dachte, aus Berichten
Sähen man alle Zeitgeschehen.
Und da stand von Konferenzen
Und von Reichs- und Landesgrenzen,
Und wie sollen uns nicht beissen,
Sondern uns zusammenzweifen.
Haben, Bayern, Preußen, Sachsen
Sollen nicht zusammenwachsen,
Und sie sollten sich nicht trennen
Und sich nur noch Deutsche nennen.
Aus politischer Rhetorik
Dampfen wunderschöne Worte,
Und ein jeder bliebt an jeden
Haben, haben, haben, haben,
Gut! — nun sind wir ja am Ende
Und ich warte auf die Kunde.
Wird sich zwischen Reich und Ländern
Diesbezüglich etwas ändern?
Bringt uns eine Augenheilkunde
Schließlich diese Schlußschleimhaut
Mit den feierlichen Stempeln?
Der soll man weiter kommen?
Sich! Sie, siehe Gott! und Brüder,
Jeder Mensch wird einmal milder —
Hört er immer nur Gefächeln,
Sagt er resigniert: Na, schänden!
Zu was mit dem Nebenbarten?
Schließlich bleibt es doch beim alten:
Rein Gewinn und lauter Meien —
Stimmen Sie nichts! Desse besien?
Sich! Sie, manches jarre Spoffen
Sich in Neben schon erschaffen...
Nimmer Worte ohne Neben —
Auch der Reichstag redet wieder!



Seifenblasen. Klein Germania und der gute Onkel Sam.

Sohr der Knecht

ROMAN VON ARNO FRANZ

UNVERBRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKARMEISTER, WERDAU (A. Fortsetzung.)

„Was sein, aber weil ich so gar keine Ahnung habe, möchte ich Ihnen folgenden Vorschlag machen: Ach, aber morgen früh zur Marthalle, lehe mir den Betrieb genau an. — Schlag zehn ein ich bei Ihnen und sage Ja oder Nein.“
Und dieser Vorschlag zur Güte land nach einigem Überlegen die allerhöchste Genehmigung.
Mit einem Handbühnen, einer Zute voll Trauben, vier Strippen, einem halben Pfund „Hausfladene“ und tausend guten Wünschen — alles kostenlos und mit viel Zuneigung gehend — tauchte Sohr aus der Tiefe auf, blitzte verärgert ins Tageslicht und ward hinfort nicht wiedergelesen. Die Coe mit dem Äpfel mochte ihn fünf Zehen fern haben. An verlorne nicht, ihr dann zu werden. Aus von Babylonien, das war sein einziger Gedanke, frische Luft und die denkbar unkomfortabelsten Verhältnisse seine Sebnücht.
Mit großen Schritten stelte er die Frankfurter Allee entlang.
Bullenhege hatte die Grüntramrau die Temperatur genannt. Sie hatte recht.
Sohr schaute und die Trauben in der Zute laien daselbe. Sie ließen aus vor Selbstheit und Wonne, weil er sie im Arm am Hüften barg.
Warum genierte er sich auch, sie auf der Stelle aufzuheben hier auf der Straße und zwischen Menschen, die selbst in Konzerten und Theatern zwischen den einzelnen Vorträgen und Akten ihre Butterhüllen fütterten. Er war doch noch kein Kulturmenschen.
2.
Als es von irgendeinem Kirchhorn fünf Uhr schlug, hatte Sohr schon drei Dörfer durchwandert. Vor dem vierten machte er halt.
Da lag erstreckt zwischen Bäumen ein großes Gehöft, umfriedet mit Weizenmauern, Eisensternen und versehen mit einem reichen Tortopfen.
Sohr prüfte.
Keine schabhafte Stelle, keine fehlenden Äpfel, kein her-

abfallender Pflug, intakt vom First bis zur Grundmauer, fest, laubt!
So war sein Gut auch gemalen — sein Gut! Und so hatte es auch gelegen, zwischen Bäumen, abseits vom Ort — ein Königreich in einem Herzogtum.
Er trat unter den Torbogen und überblickte das Hof.
Zwei Hunde an der Seite, die er nicht kannte, aber doch keine Hunde gebellt hätten, ließen beiden gelben Köter: Lump und Bella.
„Wer möchte die erstanten haben und wer keinen gelben Lieblingshund, den Hansemann, der ganz leise wieberte und einen mit seinen Faren Augen so treu sah, wenn man den Stall betrat! — Und wer das gelbe Geschirr mit den Silberbeschlägen, den eleganten Weisfiser und das andere alles, alles — wer?
Sohr ballte die Hände in der Taille, seine Augen brannten, sein Körper alterte und seine Seele karte vor Schmerz und Weh. Er mußte sich an den Türpfosten lehnen, um nicht umzufliegen.
Da murmelten die Hunde und rissen ihn aus seinen Gedanken.
Er ließ die Hände sinken und wandte sich fort von dem, was war, zu dem, was sein sollte.
„Vorbei, für immer vorbei. Finde dich ab damit, Sohr, du mußt und wenn alles in dir zerbricht und entzweigelt und wenn von dem, was da war, nichts bleibt, als nur der äußere Mensch.“
„Er redete sich auf zu, aber — — —
„Das Herz, ihr Hunde!“ sagte er, „wenn ich es auch zum Pressen hinvorne könnte, vielleicht, daß mir dann geholfen wäre,“ und wandte seine Gedanken auf das, was er oor sich sah: Einen weißen Hof, der lauber war, wie alles, was er schon von diesem Behlshim gesehen hatte, auf dem Ordnung und Autorität das Seine über die Welt hatte.
An einer offenen Kamie lag er die Wagen schürmerade gerichtet, nur ein schwerer Lastwagen stand besette und nicht unter Dach, Stroh lag nirgendes umher und drüben an der Wand hing die Pferdegeschleife auf Pfählen, eines wie das andere.
„Er hätte fruchtig zuckelt.“
„Da ich da mal eltere,“ sagte Sohr und fügte hinzu: „Aber was sollst du jetzt? Und doch müßt du irgend etwas beginnen. Könntest ja um Arbeit nachfragen oder um Unterstützung bitten.“ — Unterstützung — also betteln? — Ja, betteln, was sonst mit dreißig Mark in der Tasche und einem Mandelstrotz auf dem Kopf, ohne ein und her zu sein man eben nicht viel mehr als ein Bettler. Also blide dich, Sohr, und werde dir — über dich selber klar,“ und ging

an den Hund vorbei über den Hof, stie die Freitreppe hinauf und trat in den Flur.
Auch hier geräumig und lauber wie überall. Eine alte Leuchte, ein noch älterer Schrank, das war alles, was da aufgestellt war. An den Wänden hing die Erntetränze aus gelbbraunen Weizen gelochten und umwunden mit blauen Bandern. Im Boden, das war die einzige Erntetränze, hing ein Knabe von sechs Jahren mit Weißdoden. Der sah faum auf, als Sohr den Flur betrat.
„Mutti, ein Mann,“ rief der Junge und spielte weiter mit seinen bleiernen Kugeln.
Aus einer Tür trat eine Frau, groß und muddig, die sah aus wie ein Mann. Blond war sie und blaunäsig. Sie blieb an der Tür stehen und musterte Sohr, wie etwa ein Staatsarzt einen Rekruten mustert, auf seine körperlichen Augenblicke hin, dabei hielt sie den Kopf leicht zur Schulter geneigt und sah von der Seite, wie Menschen tun, die turzlichtig sind.
„Sind denn die Hunde nicht draußen?“ fragte sie.
„Doch,“ sagte Sohr, und sie schüttelte den Kopf. Sie schien entsetzt, erkaunt, daß die Hunde nicht angeheilen hatten und blinnte Sohr noch schärfer an.
„Gardemann oder Wesseler?“ fragte sie bei sich, trat noch einen Schritt vor und fragte:
„Sohr mühen?“
Sohr schaute einen Augenblick überlagte und stieß dann hervor:
„Daß bitts um eine Unterweisung.“
„Da kam sie ganz an ihn heran. „Ihr Blick glitt an ihm nieder bis zu den Füßen.“
„Bettler?“ — „Das hätte ich nicht vermutet.“
Sohr sah sich auf die Rippen, aber dann sagte er doch: „Bittender, nur nicht Bettler.“
Sie aber antwortete kurz: „Nunim — das ist deselbe. Sie sollten arbeiten, das Feia dazu hätten Sie, scheint mir.“
„Haben Sie Arbeit?“ das Sohr zurück.
„Ihr sie ging einen Schritt an ihm vorbei, ihn lo zwingend. Und so folgten, um kein Gesicht besser sehen zu können. Einen Augenblick schienen sie, dann sagte sie: „Ja,“ und Sohr erwiderte: „Ich nehme.“
„Haben Sie Papier?“
„Nein, nur einen Ausweis über meine Person.“
„Der genügt mir. Bitte, geben Sie her.“
Sohr reichte ihn hin.
„Sie nahm ihn, dankte, sah aber nicht hinein, sondern ging nach dem Hofe, Sohr auffordernd, ihr zu folgen.“
(Fortsetzung folgt.)

